



Thomas Eisen (Alba), Christian Erdmann (Domingo), Burghart Klaußner (Philipp der II.), Christian Friedel (Don Carlos) und Matthias Reichwald (Posa).

Foto: David Baltzer

Misstraut den Weltverbesserern!?

Schillers „Don Carlos“ im Dresdner Schauspielhaus

„Geben Sie Gedankenfreiheit!“ Der berühmte Satz des Marquis Posa fällt hier auf gut vorbereiteten Boden. Auch wenn er letztlich nicht fruchtbar wird: Roger Vontobel verschafft in seiner sehr jung und frisch wirkenden, dabei ganz auf den Text und die Schauspieler konzentrierten Inszenierung am Staatsschauspiel Dresden tatsächlich den Gedanken Freiheit, stellt die Suche nach Klarheit und Wahrheit in den Mittelpunkt und verschiebt ihn damit vom Sohn zum Vater Philipp II., der hier vielleicht mehr noch als die jungen Weltverbesserer zum tragischen Helden wird. Und das keineswegs nur deshalb, weil er in Burghart Klaußner die ideale Besetzung für einen vielschichtigen Charakter hat, der gerade auch mit seinem Gespür für die allgegenwärtigen Abgründe der menschlichen Existenz über die Dauer zu fesseln mag. Christian Friedel stellt ihm als Don Carlos alles entgegen, was auflodernder Intellekt, gewinnender Charme und scheinbar verzeihlich-jugendlicher Überschwang vermögen. Nur dass auch der Marquis Posa (Matthias Reichwald) übers Ziel schießt, macht das Verhängnis komplett, und es scheint irgendwie Ausdruck einer Ahnung, wenn er sich häufig nervös am linken Unterarm kratzt. In dem komplizierten Spiel, das Posa irgendwann entgleiten wird, konzentriert Vontobel die Aufmerksamkeit stärker auf Missverständnisse als auf Intrigen, die ihnen letztlich zwanghaft folgen, und sucht weniger nach Gut und Böse als nach genutzten oder vertanen Chancen. Von den Idealen der Aufklärung zur Politik als Kunst des Möglichen?

Offene Landschaft, im Hintergrund, eine Reihe dunkel gekleideter Bodyguards. Die Infantin spielt im Planschbecken, von der mutwillig bespritzten Gouvernante (Lore Stefanek in der Rolle des Pagen der Königin) immer wieder so sanft wie vergeblich zur Mäßigung angehalten, während das Publikum langsam die Reihen füllt. Doch die Cocktailpartys,

die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende, und der junge Karl, der sich eben noch versunken dem Sound der Friends of Dean Martinez hingab, reißt sich die Kopfhörer ab und wiederholt frustriert das eben geführte Gespräch mit Pater Domingo. Aber die tieferen Gründe seiner Entfremdung vom Vater muss ihm der unverhofft auftauchende Posa ins Gedächtnis rufen – und zugleich an die hehren Ziele erinnern, denen sie sich gemeinsam verschworen haben, freie Gefolgschaft und ein Leben in Menschenwürde statt Knechtschaft für das Volk, zuvörderst der flandrischen Provinzen. Das bleibt freilich abstrakter noch als die Erinnerung an eine despotische Erziehung, denn hier wähen wir uns nicht im spanischen Königreich des 16. Jahrhunderts, sondern eher in einer postdemokratischen Gesellschaft, einem Wirtschaftsimperium vielleicht, dessen Macht gleichwohl auf der Dreieinigkeit mit Militär und Kirche ruht.

Der hohe, in herrischem Anthrazit getäfelte Saal, in dem Philipp II. regiert, wirkt nach Bedarf nobel wie ein Konferenzsaal, autoritär wie ein hohes Gericht, düster wie ein Gefängnis, lässt aber auch unversehens das unerbittliche Licht der äußeren Welt ein und dient als Video-Projektionsfläche für Szenen, die sich im Hintergrund abspielen (Bühne Magda Willi). Im spät bürgerlichen Milieu werden die Schillerschen Verse fast zur Prosa, gelockert wie ein Korsett, was bekanntlich verborgene Reize erhöht. Elegante Kleider ersetzen höfische Roben, maßgeschneiderte Anzüge blinkende Rüstungen, geschmackvolle Binder gefältelte Halskrausen (Kostüme Dagmar Fabisch), aber das ist nicht beliebig, sondern macht die Zwänge des Lebens zwischen hellhörigen Mauern, Protokoll und Etikette greifbar deutlich, auch wenn der Privilegierte sie gelegentlich durchbrechen darf. Am wenigsten Elisabeth von Valois (Sonja Beißwenger), auf dem argen Weg ihrer Emanzipation streift

sie zwar schnell die sterile Maskerade ab, aber in der Verwirrung der Gefühle als Frau, Mutter, Geliebte gibt es keinen Ausweg und kaum einen Ansatz, in der zusätzlich anachronistischen Situation über einen glaubwürdigen Gegenstand der Verehrung oder des Begehrens hinauszukommen. Ansonsten hat die Dramaturgie (Robert Koall) weitgehend auf Szenen verzichtet, die das Historisierende des Dramas unterstreichen. So fehlen die Auseinandersetzung Albas mit Carlos wie einige der Granden am Hofe, was aber den Herzog (Thomas Eisen in ordentlich glänzender Uniform) weniger einschichtig als seine Rolle im Zusammenspiel mit Domingo (Christian Erdmann) durchschaubar macht. Beider Gefährlichkeit besteht weniger in ihrer Machtgier als in ihrer Beschränktheit.

Philipp ist hier der Boss, einsamer Souverän, der es sich leisten kann, auch seine allzu menschlichen Seiten zu zeigen, ohne an furchterregender Autorität einzubüßen. Klaußner gibt ihm den glaubhaften Hintergrund an gewiefter Erfahrung und wachem Instinkt, mit dem er die Ränke der Vasallen durchschaut, empfindsam reagiert auf das Werben des Sohnes. Sein Misstrauen richtet sich, über Personen hinaus, noch unbewusst auch auf die Verhältnisse. In Posa sucht und findet er folgerichtig den einzigen unabhängigen Geist weit und breit, mit dessen Hilfe er das Gewebe aus Spitzelei, Verleumdungen und Intrigen zerreißen möchte, das sich gegen ihn zu kehren droht. Das ist nicht das zynische Spiel eines Tyrannen, hier tut sich die Chance eines Bündnisses auf, die Posa übersieht, weil ihn seine Geradheit auch eitel macht, weil er die Konsequenzen seiner Pläne nicht mehr überblickt...

Carlos aber steckt tief im Konflikt zwischen politisch-weltanschaulichen und persönlichen Ambitionen, er scheint gelähmt von der auf legitimen Weg erfüllbaren Liebe zu der erst ihm versprochenen und dann vom eigenen Vater

geehelichten Elisabeth. Erst Posa bringt ihn und den Fluss der Ereignisse wieder in Bewegung. Die von ihm vermittelte Aussicht auf eine Begegnung mit der Königin befeuert die Fantasie des Infanten und stärkt sein Selbstbewusstsein so weit, eine entscheidende Begegnung mit dem Vater zu suchen.

Und Friedel zeigt, wie Carlos gerade in seiner unwiderstehlich gewinnenden Art, in seinem ungebremsen naiven Überschwang folgerichtig in fast alle Fallen tappt, die ihm seine Widersacher und das Leben stellen. So macht er sich in einer hinreißend heutig und mit Witz gespielten Szene die sterblich in ihn verliebte Prinzessin Eboli zur Feindin. Zwar können ihn die Gefühle des zart errötenen späten Mädchens (Christine Hoppe), das ihn da zum Stelldichein bestellt hat, wirklich erwärmen, aber weil er letztlich in seiner (Selbst)verliebtheit keine Rücksicht darauf nimmt, verletzt er sie tief. Er übersieht nicht nur vollkommen den Wandel in seines Vaters Haltung, sondern verliert auch den Faden zu Posa, der seine Ungeduld immer wieder zu dämpfen sucht, und stürzt sich in ein unauflösbares Dilemma, indem er den Weg zur geliebten „Mutter“ über ein politisches Bündnis sucht. Am Ende bringen die jungen Weltverbesserer, die ihrem gewaltbereiten Aktionismus mehr als der Überzeugungskraft ihrer Argumente vertrauen, nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Ideen zu Fall. Philipp hat keine Wahl und betet am Ende nicht vor Gott, sondern vor der Kirche, die in der Gestalt des Großinquisitors (Lore Stefanek lässt ihn eher als Furie erscheinen) den Gewinn als weiteren Zyklus gesicherter Macht einstreicht. Das Finale wird zum privaten Showdown; mit den Worten „Es ist dein letzter (Betrug)!“ erschießt Philipp den Sohn und ruft erst dann den Großinquisitor, das Seine zu tun. Der Rest ist Schweigen, das sogleich von einem selten so einhellig begeisterten Publikum gebrochen wird. *Tomas Petzold*